

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Elizabeth Gilbert

Big Magic

Nimm dein Leben in die Hand, und es wird dir gelingen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Ein verborgener Schatz

ES war einmal ein Mann namens Jack Gilbert, der nicht mit mir verwandt war – bedauerlicherweise.

Jack Gilbert war ein großer Dichter, aber keine Sorge, falls du noch nie von ihm gehört hast. Es ist nicht deine Schuld. Er machte sich nicht viel daraus, bekannt zu werden. Ich aber hatte von ihm erfahren, und aus gebührendem Abstand liebte ich ihn sehr, deshalb will ich von ihm erzählen.

Jack Gilbert kam 1925 in Pittsburgh zur Welt und wuchs inmitten von Rauch und Lärm der Industrie dieser Stadt auf. Als junger Mann arbeitete er in Fabriken und Stahlwerken, aber schon früh verspürte er den Drang zur Poesie. Er folgte ihrem Ruf ohne Zögern. Er fand in der Dichtung, was andere Menschen im Kloster suchen: eine Praxis der Hingabe, einen Akt der Liebe und eine lebenslange Verpflichtung, nach Anmut und Transzendenz zu streben. Ich vermute, es gibt keinen besseren Weg, um Dichter zu werden. Oder überhaupt etwas zu werden, das von Herzen kommt und dich zum Leben erweckt.

Jack hätte berühmt werden können, aber das war nicht sein Ding. Er verfügte über genug Talent und Charisma, aber Ruhm interessierte ihn nicht. Seine erste Gedichtsammlung, die 1962 erschien, wurde mit dem renommierten Yale Younger Poets Prize ausgezeichnet und war für den Pulitzerpreis nominiert. Darüber hinaus gelang es ihm, das Publikum für sich zu gewinnen, nicht nur die Kritiker, was für einen Dichter in der modernen Welt keine leichte Sache ist. Er hatte etwas an sich, das die Menschen anzog und fesselte. Er war attraktiv, leidenschaftlich, sexy und glänzte auf der Bühne. Für die Frauen war er ein Magnet und für die Männer ein Idol. Die *Vogue* brachte Fotos von ihm, zum Niederknien schön und romantisch. Die Leute waren verrückt nach ihm. Er hätte ein Rockstar sein können.

Stattdessen verschwand er. Er wollte sich von der ganzen Aufregung nicht ablenken lassen. Später bekannte er, dass ihn sein Ruhm gelangweilt habe – nicht, weil er unmoralisch oder korrumpierend gewesen wäre, sondern weil es einfach jeden Tag dasselbe war. Er suchte nach etwas Reicherem, Vielschichtigerem, Wechselvollerem. Also stieg er aus. Er ging nach Europa und blieb zwanzig Jahre dort. Eine Weile lebte er in Italien, eine Weile in Dänemark, aber die meiste Zeit verbrachte er in einer Schäferhütte auf einem griechischen Berg. Dort dachte er über die ewigen Mysterien nach, verfolgte den Wechsel des

Lichts und schrieb im stillen Kämmerlein seine Gedichte. Er erlebte Liebesgeschichten, Widrigkeiten und Siege. Er war glücklich. Er kam zurecht und verdiente sich mal hier, mal da seinen Lebensunterhalt. Er brauchte nur wenig. Er ließ zu, dass sein Name in Vergessenheit geriet.

Zwei Jahrzehnte später tauchte Jack Gilbert wieder auf und veröffentlichte einen weiteren Band mit Gedichten. Wieder lag ihm die literarische Welt zu Füßen. Wieder war ihm der Ruhm sicher. Wieder verschwand er – diesmal für zehn Jahre. Das würde sein Muster bleiben: Isolation, gefolgt von der Publikation eines erhabenen Werks, gefolgt von Isolation. Er war wie eine seltene Orchidee, die nur im Abstand von vielen Jahren blüht. Er tat nicht das Geringste, um sich selbst zu verkaufen. (In einem seiner seltenen Interviews wurde er gefragt, inwiefern seine Distanz zur Verlagswelt seine Laufbahn beeinflusst habe. Er lachte und sagte: »Nun, das war vermutlich tödlich.«)

Dass ich irgendwann von ihm hörte, lag einzig daran, dass er spät in seinem Leben nach Amerika zurückkehrte und – aus Gründen, die ich nie erfahren werde – einen befristeten Lehrauftrag für Kreatives Schreiben an der Universität von Tennessee in Knoxville annahm. Im Jahr darauf, 2005, war es ganz zufällig an mir, diesen Lehrauftrag zu übernehmen. (Auf dem Campus fing man an, die Stelle scherzhaft den »Gilbert-Lehrstuhl« zu nennen.) Ich fand Jack Gilberts Bücher in meinem Büro – dem Büro,

das zuvor seins gewesen war. Es schien, als wäre der Raum noch immer warm von seiner Gegenwart. Ich las seine Gedichte und war überwältigt von ihrer Größe und davon, wie sehr mich sein Schreiben an Whitman erinnerte. (»Wir müssen Freude riskieren«, schrieb er. »Wir müssen die Sturheit besitzen, im gnadenlosen Glutofen dieser Welt unseren Frohsinn zuzulassen.«)

Wir teilten denselben Nachnamen, wir hatten dieselbe Stelle gehabt, im selben Büro gearbeitet und viele derselben Studenten unterrichtet, und nun hatte ich mich in seine Worte verliebt; natürlich wurde ich zutiefst neugierig auf ihn. Ich fragte herum: Wer war Jack Gilbert?

Studenten berichteten mir, er sei der außergewöhnlichste Mann gewesen, den sie je getroffen hätten. Er schien nicht ganz von dieser Welt zu sein, sagten sie. Er schien sich in einem Zustand ununterbrochenen Staunens zu befinden, und er ermutigte sie, es auch so zu halten. Er habe sie nicht gelehrt, *wie* man Gedichte schreibt, sondern *warum*: aus Freude. Aus sturem Frohsinn. Er hielt sie an, so kreativ zu leben, wie sie nur konnten – als Mittel, sich dem gnadenlosen Glutofen dieser Welt entgegenzustemmen.

Vor allem aber forderte er seine Studenten auf, unerschrocken zu sein. Ohne Unerschrockenheit würden sie nie in der Lage sein, das sie umspannende Ausmaß ihrer Fähigkeiten zu realisieren. Ohne Unerschrockenheit würden sie die Welt nie in all dem Reichtum erkennen, den zu

erkennen sie sich von uns ersehnt. Ohne Unerschrockenheit bliebe ihr Leben klein – viel kleiner, als sie sich ihr Leben wohl wünschten.

Ich bin Jack Gilbert nie persönlich begegnet, und nun lebt er nicht mehr – er starb 2012. Ich hätte es vermutlich zu meiner Mission machen können, ihn zu Lebzeiten aufzuspüren und zu treffen, aber ich wollte das eigentlich nie. (Die Erfahrung hat mich gelehrt, mir von der Begegnung mit meinen Helden nicht allzu viel zu versprechen; so etwas kann schrecklich enttäuschend ausfallen.) Wie auch immer, mir gefiel die Art und Weise, wie er als mächtige, starke Präsenz in meiner Vorstellung lebte, erschaffen aus seinen Gedichten und den Geschichten, die ich über ihn gehört hatte. Also beschloss ich, ihn nur auf diese Weise zu kennen – in meiner Vorstellung. Und da ist er bis heute geblieben: immer noch lebendig, vollkommen verinnerlicht, fast so, als hätte ich ihn mir erträumt.

Aber ich werde nie vergessen, was der echte Jack Gilbert jemand anderem erzählte – einer wirklichen Person aus Fleisch und Blut, einer schüchternen Studentin der Universität von Tennessee. Diese junge Frau schilderte mir, wie Jack sie eines Nachmittags nach seinem Lyrik-Kurs zur Seite nahm. Er lobte ihre Arbeit und fragte sie, was sie mit ihrem Leben vorhabe. Zögerlich gestand sie, dass sie vielleicht schreiben wolle.

Er lächelte das Mädchen unendlich götig an und fragte:

»Hast du den Mut dazu? Hast du den Mut, dieses Werk hervorzubringen? Die Schätze, die in dir verborgen liegen, hoffen darauf, dass du *ja* sagst.«

Kreatives Leben, eine Definition

Dies scheint mir die Kernfrage zu sein, von der jedes kreative Leben abhängt: *Hast du den Mut, die Schätze, die in dir verborgen liegen, hervorzubringen?*

Zugegeben, ich habe keine Ahnung, was in dir verborgen liegt. Woher sollte ich das wissen? Du weißt es vielleicht selbst kaum, obwohl ich vermute, dass du zumindest einen flüchtigen Blick darauf erhascht hast. Ich kenne deine Fähigkeiten, deine Bestrebungen, deine Sehnsüchte, deine geheimen Talente nicht. Aber ganz sicher steckt irgendwo in dir etwas Wundervolles. Ich sage das voller Überzeugung, denn ich glaube zufällig daran, dass wir alle so etwas wie wandelnde Lagerstätten verborgener Schätze sind. Ich glaube, dass dies einer der ältesten und großzügigsten Streiche ist, den das Universum uns Menschen spielt, sowohl zu seinem eigenen als auch zu unserem Vergnügen: Tief in uns allen versteckt es unbe-

kannte Edelsteine und tritt dann einen Schritt zurück und verfolgt, ob wir sie finden.

Die Jagd danach, die Juwelen zu bergen – das ist kreatives Leben.

Der Mut, sich überhaupt auf diese Jagd zu begeben – das ist es, was eine alltägliche Existenz von einer magischeren unterscheidet.

Die oft überraschenden Ergebnisse dieser Jagd – sie sind das, was ich Big Magic, die große Magie, nennen möchte.

Eine intensivere Existenz

Wenn ich hier von »kreativem Leben« spreche, so meine ich damit nicht unbedingt ein Leben, das sich professionell oder ganz ausschließlich den Künsten widmet. Ich behaupte nicht, dass man zum Dichter auf einem griechischen Berg werden muss oder in der Carnegie Hall auftreten sollte oder die Goldene Palme in Cannes gewinnen muss. (Wenn du allerdings irgendetwas davon versuchen möchtest, bitte, *leg los*. Ich schaue liebend gerne zu, wenn Menschen zum großen Wurf ausholen.) Nein, wenn ich von »kreativem Leben« spreche, fasse ich den Begriff

etwas weiter. Ich spreche von einem Leben, das von Neugier getrieben ist und weniger von Angst.

Eins der coolsten Beispiele für ein kreatives Leben, das ich in den letzten Jahren gesehen habe, gab meine Freundin Susan ab, die im Alter von vierzig Jahren mit Eiskunstlauf anfang. Schlittschuh laufen konnte sie schon, denn sie war als Kind bei Eiskunstlauf-Wettbewerben angetreten und hatte es geliebt, aber als Jugendliche hatte sie den Sport aufgegeben, als deutlich wurde, dass sie für die ganz großen Siege nicht talentiert genug war. (Ach, allerliebste Adoleszenz – wenn die »Talentierten« offiziell von der Herde getrennt werden, so dass die ganze Last der kreativen Träume einer Gesellschaft auf den schmalen Schultern nur einiger weniger auserwählter Seelen ruht, während alle anderen zu einem banaleren, inspirationslosen Leben verdammt werden! Was für ein System ...)

In den darauffolgenden fünfundzwanzig Jahren hielt sich meine Freundin Susan vom Eiskunstlauf fern. Was sollte das auch, wenn sie nicht die Beste sein konnte? Dann wurde sie vierzig. Sie war lustlos. Sie war rastlos. Sie fühlte sich blass und schwer. Sie fing an, in sich zu gehen, so wie man das zu runden Geburtstagen macht. Sie fragte sich, wann sie sich zum letzten Mal wirklich leicht, freudvoll und – *ja* – kreativ gefühlt hatte. Schockiert stellte sie fest, dass das Jahrzehnte zurücklag. Tatsächlich hatte sie sich zuletzt als Teenager so gefühlt, damals beim

Eiskunstlaufen. Sie war entsetzt darüber, dass sie sich dieses lebensbejahende Tun so lange versagt hatte, und neugierig, ob sie es immer noch mögen würde.

Also folgte sie ihrer Neugier. Sie kaufte sich ein paar Schlittschuhe, fand eine Eisbahn, engagierte einen Trainer. Sie ignorierte die innere Stimme, die ihr einflüsterte, dass es schamlos und lächerlich sei, so verrückt zu sein. Ihr war es peinlich, als Frau mittleren Alters unter lauter zarten, federleichten Neunjährigen zu sein, aber sie unterdrückte das Gefühl.

Sie zog es einfach durch.

Dreimal die Woche stand Susan schlaftrunken vor Morgengrauen auf und ging vor ihrem anspruchsvollen Arbeitstag zum Eislaufen. Und lief und lief und lief. Und ja, sie liebte es, so wie eh und je. Sie liebte es sogar noch mehr, vielleicht, weil sie aus der Perspektive einer Erwachsenen nun auch den Wert ihrer eigenen Freude erkannte. Beim Eislaufen fühlte sie sich lebendig und alterslos. Sie fühlte sich nicht länger als bloße Konsumentin, als die bloße Summe ihrer täglichen Aufgaben und Pflichten. Sie machte etwas aus sich, sie machte etwas *mit* sich.

Es war eine Revolution. Im wahrsten Sinne des Wortes eine Revolution, als sie auf dem Eis zurück ins Leben wirbelte – Drehung um Drehung um Drehung ...

Dabei muss man wissen, dass meine Freundin nicht etwa ihren Job hinschmiss, ihr Haus verkaufte, all ihre

Beziehungen kappte und nach Toronto zog, um siebzig Stunden die Woche bei einem anspruchsvollen Olympia-Coach zu trainieren. Und nein, diese Geschichte endet auch nicht damit, dass sie Medaillen gewinnt. Muss sie gar nicht. Tatsächlich endet diese Geschichte überhaupt nicht, denn Susan geht immer noch mehrmals die Woche morgens zum Eiskunstlauf – aus dem einfachen Grund, weil das Eislaufen immer noch die beste Methode für sie ist, in ihrem Leben eine bestimmte Art von Schönheit und Transzendenz zur Entfaltung zu bringen, an die sie auf andere Art und Weise nicht heranzukommen scheint. Und sie möchte so viel Zeit wie möglich in einem Zustand der Transzendenz verbringen, solange sie noch auf dieser Erde weilt.

Das ist alles.

Das ist es, was ich kreatives Leben nenne.

Während sich die Pfade und Ergebnisse eines kreativen Lebens von Person zu Person stark unterscheiden werden, kann ich eins garantieren: Ein kreatives Leben ist ein intensiveres Leben. Es ist ein größeres Leben, ein glücklicheres Leben, ein erweitertes Leben und ein verdammt viel interessanteres Leben. Auf diese Weise zu leben – kontinuierlich und stur die Juwelen hervorzuholen, die in dir verborgen liegen –, *ist* eine Kunst, in sich und für sich.

Denn ein kreatives Leben ist der Ort, an dem die große Magie immer zu Hause sein wird.